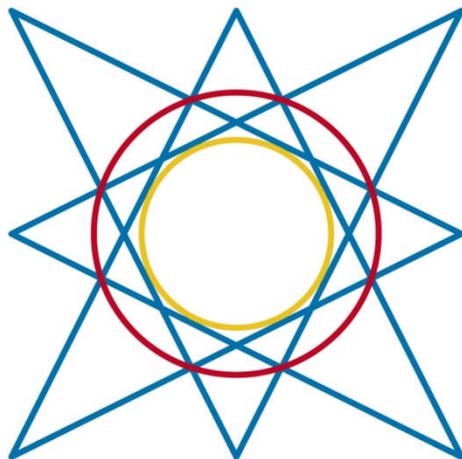


Wilhelm K. Essler

**Der Zweck
des Philosophierens**

oder
*Philosophieren
über das Philosophieren*

University of Wuhan
Wuhan ¹2012
Frankfurt ²2013



*Meinem Bruder Franz W. Essler,
meinem treuen Freund und Kamerad für's Leben,
in tiefer Dankbarkeit gewidmet*



Franz W. Essler
1932-2013
Jugendbild von 1953

Der Zweck des Philosophierens

oder

Philosophieren über das Philosophieren

Wilhelm K. Essler

Namo Mañjughoṣāya

Was *Philosophie* ist –genauer gesagt: was mit dem Verwenden des Ausdrucks „Philosophie“ *von mir gemeint* ist–, das ist vergleichsweise einfach zu bestimmen, einfach zumindest im Gebrauch dieses Ausdrucks im universitären Bereich, nämlich auf ungefähre und grobe Art solchermaßen:

★ „Philosophie ist die Gesamtheit dessen, was auf den Universitäten des Erdenrunds in deren Instituten für Philosophie gelehrt und geforscht wird“

Dies ist natürlich eine gänzlich äußerliche Begriffsbestimmung. Aber ich wüsste nicht, wie und auf welchem Weg man das, was da gegenwärtig unter „Philosophie“ verstanden wird, besser umschreiben und umgrenzen könnte.

Und natürlich wird die Philosophie von den Lehrkräften dieser Institute für Philosophie nicht ohne Zweck betrieben. zu unterscheiden sind hierbei (a) die hinsichtlich der Lehrenden *persönlichen Zwecke* von (b) den *nicht-persönlichen Zwecken* :

(I) Zu den persönliche Zwecke gehört natürlich

(1) vorrangig der Erwerb des Lebensunterhalts, was für allem für solche Lehrenden von entscheidender Bedeutung ist, die weder auf einen eigenen Besitz sowie auf ein anderweitiges Einkommen noch zurückgreifen noch mit den Zuwendungen von Verwandten und Freunden rechnen können,¹ so dann auch

¹ Dass man *ohne* eine solche Lebensgrundlage Tag für Tag und Jahr für Jahr forschen und lehren kann, das kann nur jemand –wie Pláton– behaupten, dessen Eltern Großgrundbesitzer und Großsklavenhalter waren und der aus Sizilien immerhin 80 Talente an Schweigegeld erhalten hat.

Wer hingegen beispielsweise als *Werkstudent* sein Studium zu finanzieren hat, der weiß, wovon ich hier rede.

(2) bei vielen Lehrenden der Wunsch, noch zu Lebzeiten bei der Mitwelt –d.h.: unter Kollegen oder zumindest bei den Wissenschaftsjournalisten– bekannt und anerkannt zu sein, aber auch

(3) bei einigen der Lehrenden der Wunsch, jedenfalls den eigenen Namen über den Tod des eigenen Leibes hinaus auch bei der Nachwelt bekannt und unsterblich zu erhalten,² und schließlich

(4) bei einigen wenigen der Lehrenden der Wunsch, das eigene Leben auf das im Forschen Erkannte hin auszurichten und dieses Erkannte auf solche Weise durch das eigene Leben Wirklichkeit werden zu lassen, es zu verwirklichen.

(II) Zu den nicht-persönlichen Zwecken gehört das Unterrichten zum Nutzen der Studenten –der Kommilitonen beiderlei Geschlechts– sowie das Untersuchen und Erforschen der noch weiter und genauer zu untersuchenden und zu erforschenden Gegenstände des Lehrens sowie des Aufbewahrens und Weiterreichens der dabei erzielten Ergebnisse, dies zum Nutzen der anderen wie auch der künftigen Lehrenden und Forschenden.

Das Forschen kann auf das Erreichen von historischen Ergebnissen wie auch auf das von systematischen Ergebnissen hin ausgerichtet sein:

(a) Ergebnisse des systematischen Arbeitens in der Philosophie: In meinem eigenen Forschungsbereich –und nur von diesem kann ich gesicherte Aussagen machen– handelt es sich dabei um die Teilfächer: Mathematische Logik [was vor allem der Informatik Nutzen verschaffen kann], Meta-Logik [was vor allem der Mathematik sowie den an der Frage der Grenzen des Reflektierens interessierten Philosophen Nutzen verschaffen kann], Wissenschaftsphilosophie [was vor allem den Erfahrungswissenschaften Nutzen verschaffen kann], und Formalsprachen-Philosophie [was vor allem den Linguisten wie auch in der Philosophie den Historikern Nutzen verschaffen kann].

(b) Ergebnisse des historischen Arbeitens in der Philosophie: Das Bearbeiten und Analysieren und Rekonstruieren der uns überlieferten Teile der Gedanken und Lehren früherer Denker und Weiser mit dem Ziel, diese Gedanken und Lehren im Rahmen des Wahrscheinlichen zu erfassen [was vor allem in der Philosophie den Systematikern Nutzen verschaffen kann].

Die in (I) genannten persönlichen Zwecke werden in aller Regel versteckt gehalten und nicht thematisiert; diese Prüderie geht wohl auf die nachsokratische Zeit der altgriechischen Philosophen zurück. Dabei ist am Zweck des Lebenserwerbs nichts Ungehöriges zu ermitteln; und auch dem mit der jeweils eigenen Ehrsucht einhergehende Zweck ist –solange dieser nicht krankhafte Züge annimmt, wie auch, solange dieser nicht zugleich selber

² Auch hier kann –gemäß Diogénes Laértios– wieder Plátōn als Beispiel aufgeführt werden.

ausgeübt und bei Anderen getadelt wird³– nicht unbedingt tadelnswert, wengleich natürlich auch nicht rühmenswert. Die in (II) aufgeführten nicht-persönlichen Zwecke hingegen sind unbedingt aner kennenswert und rühmenswert, wengleich im Bereich der universitären Philosophie ganz offensichtlich in recht unterschiedlichem Umfang anzutreffen.

Hinsichtlich der Punkte (a) und (b) ist in der hier gebotenen Kürze nun dieses anzumerken:

Die Philosophie-Historiker der *früheren* Zeiten haben bei ihren historischen Untersuchungen ganz selbstverständlich das zwischenzeitlich an systematischen Ergebnissen Erzielte in diese Untersuchungen mit einbezogen. Und in eben dieser Art würd' es auch den Philosophie-Historikern *unserer* Tage Nutzen einbringen, wenn sie die in den vergangenen Jahrzehnten in der systematischen Philosophie erzielten Ergebnisse in ihr Arbeiten als Hilfsmittel mit einbeziehen würden.

Die Philosophie-Systematiker der *früheren* Zeiten haben bei ihren systematischen Untersuchungen ganz selbstverständlich das zwischenzeitlich an historischen Ergebnissen Erzielte in diese Untersuchungen mit einbezogen. Und in eben dieser Art würd' es auch den Philosophie-Systematikern *unserer* Tage Nutzen einbringen, wenn sie die in den vergangenen Jahrzehnten in der historischen Philosophie erzielten Ergebnisse in ihr Arbeiten als Richtlinien [des zu Verwertenden wie aber auch des zu Vermeidenden] mit einbeziehen würden. Der Hinweis auf ein Negativ-Beispiel unserer Zeit möge dies verdeutlichen und als Warnung dienen:

Seit wenigen Jahrzehnten wird in einigen Staaten –hauptsächlich in Vereinigten Staaten, wengleich nicht in den Vereinigten Staaten von Mexiko und auch nicht in den Vereinigten Staaten von Kolumbien– das Dogma beachtet und befolgt: „Every publication which is older than ten years, that's history!“, wobei der Teilsatz „That's history!“ sinngleich mit „Forget it!“ verstanden und verwendet wird. *Weise* würden die Philosophen solcher Staaten nun handeln, wenn sie dieses Dogma möglichst sofort auf eben dieses Dogma selbst anwenden und es daher vergessen würden statt sich ihm weiterhin kriecherisch zu unterwerfen; denn dann würden sie sich nicht nur als universitäre Philosophen, sondern als freie Philosophierende ausweisen.

Der altrömische Gott Janus –dieser Beschützer des ersten Monats nach Beginn der wieder aufsteigenden Sonne im damaligen Mond-Kalender–, *er* besaß *zwei* Gesichter und damit *zwei* Paare von Augen: Das eine Gesicht war, wie dies ganz richtig ist, nach vorwärts hin ausgerichtet, und das andere, wie dies allerdings ebenfalls richtig ist, nach rückwärts hin.

³ Dann und wann wird gesagt, das Philosophieren im akademischen Sinn beginne eigentlich erst mit Plátōn; sucht man nach einem Beispiel für den obigen Satz-Einschub, so kann man auch hier bei Plátōn fündig werden.

Dabei war er ganz gewiss keine Missgeburt, o nein! Und er war natürlich auch nicht ein missratenes Ergebnis einer vorangegangenen Gen-Manipulation.

Vielmehr war er das personifizierte Sinnbild der Einheit des Weges: des im kommenden Jahr weiterhin einzuschlagenden Weges des Einzelnen wie auch des Weges der Gemeinschaft. Denn der sichere Blick nach vorne auf den weiterhin einzuschlagenden Weg setzt als sicheren Wegweiser den festen Blick auf den bis dahin eingeschlagenen Weg voraus, das genaue Sehen und beurteilen des bis dahin begangenen Weges, die Vertrautheit mit dem, was auf diesem Weg nutzbringend gewesen ist, wie auch, was auf diesem Weg sich als hinderlich erwiesen hat.

Dieser Janus ist solcherweise der Gott und der Beschützer des ersten Monats des Sonnen-Jahres und demnach des elften Monats des Mond-Jahres. Ihm überzuordnen ist –so versteh‘ ich dies seit einigen Jahren– der Gott und Beschützer des ganzen Jahres, sei dies nun das althergebrachte Mond-Jahr, oder sei dies das aus Ägypten zunächst in den Westen und von da aus später in die übrige Welt gebrachte Sonnen-Jahr. Mit welchem Namen dieser Gott anzusprechen ist, das weiß ich [noch] nicht; er ist ja ein für mich neuer und daher für mich [noch] namenloser Gott, ein für mich [noch fast] unbekannter Gott.⁴

Soviel aber weiß ich von ihm: Er hat *nicht* etwa *zwei*, sondern vielmehr *vier* Gesichter und damit *vier* Augenpaare, wobei diese zusätzlichen Gesichter nach den beiden Seiten hin ausgerichtet sind. Er kann also nicht nur das hinter ihm sowie das vor ihm Liegende, sondern auch das seitlich neben ihm Liegende sehen und erkennen.

Und eben diesen unbekanntem und [noch] namenlosen Gott, ihn erkläre ich hiermit feierlich –wenn nicht zum Gott der Philosophen, so doch jedenfalls– zum *Gott des Philosophierens*!

Denn tatsächlich ist ja das von mir vorgeschlagene Thema, mit dem meine Gastgeber hier an der University of Wuhan auf dem vorgestrigen Symposium auf der Stelle einverstanden gewesen sind, *nicht* der *Zweck der Phi-*

⁴⁴ Der altgriechische Seher Epimenídes hat bewirkt, dass im antiken Athen die Statue des *Unbekannten Gottes* errichtet worden ist. Ob dieser Gott ein alleiniger oder hingegen –wie für die Apóllon-Priester und daher auch wie für Sokrátes– ein zweieinger Gott [bestehend aus Apóllon und seiner Zwillingschwester Ártemis, diesen Sinnbildern für die Sonne und für den Mond, für das Beständige und für das Sich-Wandelnde] oder hingegen –wie im späteren Brāhmaṇismus sowie im noch späteren Hinduismus– ein dreieinger Gott [bestehend aus Brahmā–Śīva–Viṣṇu] wie auch im Christentum ein dreieinger Gott [bestehend aus Vater–Sohn–Geist] gewesen ist, das dürfte nicht mehr zu ermitteln sein.

Der ins Frühchristentum eingeschleuste römische V-Mann Saulus hingegen hat diesen unbekanntem Gott Athens als seinen [da wohl noch alleinigen] Gott ausgegeben.

Ich will aber mit diesem alten *Gott des Philosophierens* keine neue Religion stiften.

losophie, sondern der *Zweck des Philosophierens*. Doch was das Philosophieren ist –genauer gesagt: was mit dem Verwenden des Ausdrucks „Philosophieren“ *von mir gemeint* ist–, darüber hab’ ich bis dahin noch mit keinem einzigen Wort geredet; und dies sollte jetzt eigentlich sofort nachgeholt werden.

Aber da muss ich nun bekennen, dass ich über Etwas zu reden ansetze, wovon ich keine Kenntnisse besitze; aber da ich gebeten worden bin, über ein solches Thema vorzutragen, will ich mich bemühen, das Wenige von dem, was ich davon als halbwegs feste Meinung in mir trage, mitzuteilen.

Zwar ich kann nicht einmal mitteilen, was ich mit dem Ausdruck „Philosophieren“ überhaupt meine, welche wenigstens ungefähre Meinung ich mit ihm verbinde. Doch ich kann zumindest auf dieses und jenes hinweisen, sozusagen auf diese und jene Hinsicht des Philosophierens, wie dieses von *mir* verstanden wird, verweisen, und sodann wohl auch darauf, was meiner Sicht nach sowie –darauf aufbauend– *meiner* Ansicht nach der Zweck eines so verstandenen Philosophierens ist.

Begonnen hat mein Philosophieren als 15-jähriger Gymnasiast mit dem Studium einiger Dialoge Plátons; und abgelöst worden ist dieses Philosophieren durch mein universitäres Studium der Philosophie knapp vier Jahre später. Von da ab hab’ ich dann mehrere Jahrzehnte lang nahezu ausschließlich und eifrig Philosophie betrieben, teils im Studium, teils in der Lehre, und teils in der Forschung, und diese drei Ausrichtungen zumeist in engster Verbindung mit einander.

Zwei Drittel meiner voraussichtlichen Lebenszeit waren zuende gegangen, bis ich mich dann schließlich wieder darauf besonnen habe, beim *Vorwärtssehen* dabei auf das beim *Rückwärtssehen* dabei Gesehene *Rücksicht* zu nehmen, es *nicht unbeachtet* zu lassen, es in *Betracht* zu ziehen.

Außerdem hab’ ich dabei bemerkt, dass ich meinen Lebensweg schwankend und wie betrunken begehe; und mir ist dabei mehr und mehr klar geworden, wie dieses Schwanken zustande gekommen und warum es bis dahin nicht zu vermeiden, ja, von mir nicht einmal wahrzunehmen gewesen ist: Ich hatte meinen Blick bis dahin –bildlich gesprochen– weder nach rechts noch nach links hin gerichtet; voreingenommen durch meine westliche Sozialisation hab’ ich vielmehr meinen Blick hauptsächlich auf das Voranschreiten hin ausgerichtet, und nur in Stunden der Ehrlichkeit dann auch etwas auf das bis dahin in der westlichen Philosophie-Geschichte bereits Zurückgelegte; wie mit Scheuklappen versehen, so hab’ ich bis dahin außer Acht gelassen, was es außerhalb dieser einen philosophischen Tradition noch an anderen philosophischen Traditionen gibt.

Gesehen hab’ ich, dass ich mich –bildlich gesprochen– wie mit Scheuklappen versehen vorwärts bewege, gelenkt und getrieben von einer mir nicht bewusst gewesenen und dadurch umso wirkungsvoller wirkenden Voreingenommenheit, ja, gesehen hab’ ich dies bald, nachdem ich mit der tibetischen

Ausprägung des Buddhismus als Philosophie wie auch als Lebensweise in Berührung gekommen bin und mich damit zunehmend vertraut gemacht habe: Nach der Philosophie und dem Philosophieren Indiens hin hab' ich dann meinen Blick gerichtet, vereint mit meinem Sehen nach den buddhistischen Lehren Tibets, dieser jetzt autonomen westlichen Provinz Chinas.

Das Bedürfnis, auch Kenntnisse von den Philosophien der Weisen Zentral-Chinas aus der Vergangenheit der Vergangenheit und der Gegenwart zu erhalten, war auch damals groß; aber ich hab' in den Jahren danach niemanden gefunden, der mich darin in sowohl authentischer als auch für mich gut nachvollziehbarer Weise hätte' einführen können. Solche Kenntnisse in fundierter Weise zumindest in ersten Ansätzen zu erhalten, das ist mir erst in diesem Sommer ermöglicht worden, dank eines jungen Kollegen aus Macao, der mit mir zusammen an der Goethe-Universität in Frankfurt ein Seminar zu den Ursprüngen der Philosophie des Daoismus bei Laozi abgehalten hat.

Aber die sonstigen Weisheitslehren auf diesem Erdenrund –sei es bei den Ureinwohnern Amerikas oder Australiens oder Afrikas–, das wird mir in der mir in diesem Leben noch verbleibenden Zeit wohl schwerlich noch möglich sein.

Um eine Philosophie zu entwickeln, dazu braucht man weder zur einen noch zur anderen Seite hin zu blicken. Um jedoch zu Philosophieren, dazu ist es –soll dies wirkungsvoll erfolgen– unabdingbar, die Scheuklappen abzustreifen und sie zu vernichten. Denn wiewohl das Philosophieren nicht gänzlich unabhängig von Philosophien ist, wird Philosophieren andererseits in dem Ausmaß beeinträchtigt, in dem man sich davon einer bestimmten Philosophie abhängig macht, inwieweit diese das eigene Denken und mit diesem das eigene Sprechen –und vielleicht dann auch das eigene Tun– ausrichtet und festlegt. Das Sich-Binden an eine bestimmte Philosophie –in diesem Sinn somit: das Gefesselt-Sein an sie– behindert die eigene geistige Beweglichkeit, und mit dieser das einem durchaus mögliche abblendungsfreie Sehen.

Dieses Sehen mag mit den äußeren Augen erfolgen, aber darüber hinaus auch mit dem inneren Auge, mit dem Auge des Denksinns; und in dem Ausmaß, in dem es in richtiger Weise –nämlich: in der beim Sehen über das bloße Wahrnehmen hinausgehender Weise und von Einschränkungen nicht behinderten Weise – erfolgt, übt man das Philosophieren aus, das Sich-Einlassen auf das Begehen des Weges hin zur Weisheit, zu einer zwar mit Kenntnissen und Wissen verbundenen, aber sich keinesfalls darin erschöpfenden Denkens- und Lebenseinstellung, zu einer durch eine wohldurchdachte Philosophie dann gänzlich durchdrungenen und von ihrem Wortlaut dann nicht mehr abhängigen Lebenshaltung und Lebensführung.

Das Philosophieren mag sich hier im Betätigen äußern und dort im Geschehen-Lassen. Und wohin dieser Weg führt, das weiß wohl nur jemand, der das tatsächliche –und von einem Zwischenziel oder gar vom Ende einer Sackgasse durchaus verschiedene– Ziel erreicht hat oder sich diesem zumindest so

weit genähert hat, dass er es nun deutlich vor Augen hat. Ob der dabei begangene Pfad, den der Weise mit der Sicherheit eines Hirsches in der Bergwelt begeht, geradlinig oder krummlinig vom Anfang wegführt oder hingegen in Kreisform zum Anfang zurückführt oder vielleicht in Spiralenform zwar in den Bereich des Anfangs zurückführt, da jedoch auf einer höhere Plattform mit deutlich erweiterter Sicht, das weiß der nun eben erst ein wenig Philosophierende natürlich noch nicht: Dazu hat man einen Weisen zu befragen, einen, der das Ziel des Philosophierens erreicht hat, oder der sich jedenfalls bereits in der Zielgeraden zu diesem Ziel hin bewegt.

Die eigenen Augen rundum offen zu halten und offen zu behalten, dies gehört, meinem Verständnis nach zum Philosophieren. Und der *Zweck* dieses *Die-Augen-offen-Haltens* ist dann offensichtlich das *Sehen*. Und so ist es mir zwar keinesfalls gelungen, mit mir selber hinsichtlich der Frage, was für mich das Philosophieren ist, ins Reine zu kommen; wohl aber hab' ich dabei bereits den Zweck dieser noch nicht so recht erkannten Philosophierens deutlich erkannt, oder zumindest: einen wichtigen Zweck, genauer: den *ersten Zweck*, auf dem sich jeder weitere Zweck dieser sich mir nur schattenhaft zeigenden philosophischen Betätigung aufbaut: dass man im Erkennen von Anderem sich selber erkennen kann, wie sodann auch, dass man im Erkennen von sich selber die Anderen erkennen kann.

Lernen muss man dieses Philosophieren, wenn man es erkennen will, so, wie man ja auch das Sehen zu lernen hat, wenn man dieses Sehen erfassen und erkennen will. Am Beispiel der äußeren Augen will ich dies so zu verdeutlichen versuchen:

Vor mir liege ein Teich in einer sonnendurchstrahlten Umgebung; und an der Wasseroberfläche rage –neben vielen Lotos-Blättern– nun auch ein noch kleiner Blütenstil mit einer noch ungeöffneten Lotos-Knospe hervor. Und auf *diese* Art bemüh' ich mich sodann, diese Blume zu betrachten, sie anzuschauen, sie zu sehen:

Mit Aufmerksamkeit nun Stunde für Stunde wie auch Tag für Tag in Sichtweite lange bei ihr weilend, und dies ohne Langeweile, wird mir gewahr, wie ihre Knospe in wenigen Stunden durch den rasch wachsenden Stil über die Wasserfläche emporgehoben wird; ich sehe am nächsten Morgen im allerersten Morgengrauen, wie sich diese Knospe zu einer Blüte öffnet, zunächst nur in Trichterform, und dann in Schalenform, und wie sich diese sodann mancherlei Insekten anbietet; ich sehe aber auch, wie diese herrliche Blüte schon am Tag darauf dahinwelkt und dadurch nun dem Fruchstempel der Blüte den Raum zum Wachsen überlässt; und ich sehe wenige Tage später, wie nun dieser Fruchstempel langsam welkt und abstirbt; und ich sehe dann tags darauf, wie aus dem nunmehr vertrockneten Fruchstempel die Lotoskerne zurück ins Wasser des Teichs fallen.

So bemühe ich mich und versuche, diesen Ablauf mit möglichst wenig Unterbrechungen aufmerksam zu verfolgen, d.h.: meine Aufmerksamkeit auf diesen Ablauf hin auszurichten, soweit dies meine Körperkräfte zulassen; und ich bemühe mich, das, was ich während des Schlafs und während anderer unabdingbarer Betätigungen bei diesem Ablauf nicht habe betrachten können, mit dem inneren Auge –mit der Kraft der Vorstellung, die das dabei nicht mit den äußeren Augen Gesehene innerlich vor mir hinstellt– zu ergänzen, und auch dies mit einer möglichst ungestörten Aufmerksamkeit.

Störungen mögen durch äußere Gegebenheiten erfolgen; zumeist jedoch werden sie innere Umstände erfolgen, sei es durch das Aufkeimen von –das Sehen trübenden– Voreingenommenheiten, sei es durch eine übergroße Unruhe im Geist, sei es durch eine Ermüdung des Geistes. Mit der Geisteskraft der Achtsamkeit beschütze ich daher den Geist vor solchen Störungen, soweit diese Kraft bereits gestärkt und gefestigt ist; und mit eben dieser Geisteskraft versuche ich, eine soeben erfolgte derartige Störung nicht anhalten zu lassen, wie auch, eine bereits vor einiger Zeit erfolgte derartige Störung nun zu beenden und meine Aufmerksamkeit wieder auf das Ziel des Erfassens und Erkennens dieses Ablaufs zurückzulenken.

So beschützt die *Achtsamkeit auf die Aufmerksamkeit* dann die *Aufmerksamkeit auf die Blume*. Und damit dieser Schutz keine –oder jedenfalls keine erheblichen– Unterbrechungen erleidet, ist er selber durch eine Kraft des Geistes zu bewachen, eben durch die *Wachsamkeit auf diese Aufmerksamkeit*. Würde somit diese Wachsamkeit in mir nicht, wie es tatsächlich leider der Fall ist, in einem Dämmerzustand dahingleiten und dann und wann auch gänzlich einschlafen, so würde sie unentwegt die Achtsamkeit wach halten, und dann würde diese Achtsamkeit die Aufmerksamkeit auf jene Blume nicht abgleiten lassen.

Und mein Denken hätte dann die Kraft, von dem so betrachteten Vorgang dann auch ähnlich gelagerte andere Vorgänge im Bereich des Belebten derart philosophierend zu betrachten und zu erfassen, sei dies im Bereich des Fühlend-Belebten nun eine Ameise oder ein Hund oder ein anderer Mensch; und es hätte dann die Kraft, diesen Ablauf allgemein zu sehen, mich selber dabei nicht ausgenommen.

Denn je mehr ich diese Aufmerksamkeit auf einen derartigen Gegenstand mit Achtsamkeit beschütze, umso deutlicher gewahrt diese Achtsamkeit schließlich nicht nur den *Gegenstand meiner Aufmerksamkeit*, sondern darüber hinaus auch den dabei [mehr oder minder] *Aufmerksamen*, in anderen Worten: nicht nur das vom aufmerksamen Geist *Erfasste*, sondern zudem – und verbunden damit– auch den dieses so Erfasste dabei *Erfassenden*, in noch anderen Worten: zusätzlich auch noch jenen erfassenden Zustand des Geistes, der auf den zu erfassenden Gegenstand hin ausgerichtet ist.⁵

⁵ Dieses mit einander verbundene Paar von erfasstem äußeren Gegenstand und erfassender innerer Geisteskraft –kurz und missverständlich gesagt: von Erfasstem und Er-

So führt die Achtsamkeit –diese Hüterin und Beschützerin der Aufmerksamkeit– den Betrachtenden auf sich selbst zurück, aber dabei durchaus nicht vom Betrachteten weg, sondern vielmehr und vor allem, diesen Betrachter gemäß der Art seines Sehens und der Bedingungen seines Sehens und Erfassens in das so Betrachtete mit einzubeziehen, nämlich: durch das Zurückblicken auf den Betrachter, durch das Reflektieren seines äußeren Betrachtens.

Hingegen, wie und was mein inneres Auge sieht, das seh‘ ich dabei nicht so genau; und auch das, was an meinem Geist dabei diesen Gegenstand des Denkens sieht, das kann ich mir beim Reflektieren dieses inneren Sehens nur recht verschwommen vergegenwärtigen.

Aber vielleicht können die folgenden Anmerkungen mir selber wie auch jenen, die mit diesen wirren Hinweisen etwas zu erfassen versuchen, den ersten Schimmer eines Lichtscheins in diesem dunklen Gewirre von unzulänglichen Mitteilungen ermitteln, dies dann in meiner Hoffnung, dass es sich bei diesem Lichtschein nicht um ein Irrlicht handelt:

Im antiken Athen hat durchaus das Gesetz bestanden, dass man als freier Bürger Athens an die Götter Athens zu glauben habe; und wer dem zuwider handle, der sei des Todes schuldig. Angewandt worden ist dieses Gesetz insbesondere auf den ersten großen Philosophen Athens, auf Sokrates, von dem das Orakel von Delphi auf eine entsprechende Befragung hin ausgesagt hatte:

★ „An Weisheit nimmt es niemand mit Sokrates auf!“

Westlich von Athen, nahe bei Delphi, hat sich der allen Griechen heilige Apollon-Tempel befunden. Und an dessen Eingangspforte war durchaus nicht zu lesen: „Du sollst allein an die Götter Delphis glauben!“, sondern vielmehr, den Geschichtsschreibern gemäß, diese Aufforderung:

★ „Erkenne Dich selbst!“ [= „ΓΝΩΤΙ ΣΕΑΥΤΟΝ“, „gnôthi seaytón“]

Denn dies hat ja doch ohne jeden Zweifel nichts mit der engherzigen Athener religiösen Geisteshaltung zu tun, aber sehr viel mit einem offenerzigen Philosophieren, und dies unter ausdrücklichem Einbeziehen dessen, dass beim zur Weisheit hinleitenden Erkennen der Erkennende sich selber in seinem Denken–Reden–Tun zum Gegenstand seines Erkennens machen solle.

Dieses Erkennen von sich selbst ist, meiner Ansicht nach, der *zweite Zweck* des Philosophierens; er folgt auf jenem –der noch nicht geöffneten

fassendem– ist auf der Reflexionsebene der Achtsamkeit dann der Gegenstand des nunmehrigen Erfassens.

Auch hier erfasst das Erfassen nicht eben dieses Erfassen selber, sondern lediglich das vorhergegangene Erfassen [von etwas Anderem].

Knospe auf dem Stengel der Lotos-Pflanze vergleichbaren –ersten und grundlegenden Zweck. Und er ist daher nun mit der aus jener Knospe hervorgegangenen herrlichen Blüte zu vergleichen; ihr entspricht dann dieser weitere Zweck.

Nur kann dieses –das innere Auge bezaubernde– Blühen des Ausrichtens seiner Aufmerksamkeit auf sich selber, wie schön es dann und wann auch ist –sollt’ es gekonnt durchgeführt werden–, eben nicht von ewiger Dauer sein. Denn irgendwann wird man sich ja dann zu fragen haben, welche Bewusstseinszustände doch wohl das Erfassen von seinem eigenen *bisherigen* Handeln im Denken–Reden–Tun erfasst und erkennt, in anderen Worten: wer denn nun der Erfasser und Erkennen des bis dahin Erfassenden und Erkennenden seines davor getätigten Handelns mit Geist–Rede–Körper ist: Sicherlich handelt es sich dabei *nicht* jedesmal um den *gleichen* Geisteszustand, sondern um einen *etwas anderen*, wenngleich wohl *nicht* um einen *völlig anderen*: Das Zurückblicken auf sein bisheriges Denken reicht über eben dieses bisherige Denken an Umfang und Inhalt hinaus.

Dieses Erfassen und Erkennen des bisherigen Paars von erfassender Aufmerksamkeit und erfasstem Gegenstand kann sodann –grundsätzlich zumindest– seinerseits auf der Ebene der Wachsamkeit in den Blick gekommen und dadurch erkannt werden.

Aber ob dieses –Stufe um Stufe erfolgende– *Über-sich-hinaus-Gehen* irgendwann –nicht wegen Ermüdung endet sondern– der Sache nach ihren obersten Abschluss findet, oder ob es einen solchen Abschluss zwar unbedingt –nämlich spätestens mit dem eigenen Tod– gibt, nicht jedoch der Sache nach, und wie und durch welchen Geisteszustand dies dann erfasst und erkannt werden kann, *darüber* kann ich nur mit *leeren Worten* sprechen; denn *dies* übersteigt meine Kraft des Erfassens und Erkennens meiner selbst. Und solche inhaltslosen –weil nicht mit eigenem Erfahren solchen Reflektierens beinhaltet– Worte reichen niemandem eine brauchbare Mitteilung weiter, abgesehen natürlich von der, dass es bei mir mit dem Erkennen meiner selbst ganz offensichtlich noch nicht allzu weit gediehen ist: und dies natürlich, weil mir die hierzu erforderlichen Augen dazu fehlen mit dem Vorwärtsblicken zugleich auch den Blick rückwärts und seitwärts gerichtet zu halten.

Den *dritten Zweck* des Philosophierens erreicht man, indem man nun nochmals zum Anfang zurückkehrt und nicht mehr sich selber als Gegenstand seines eigenen Handelns betrachtet, sondern irgendein anderes fühlendes Lebewesen in dessen Handeln mit etwas anderen Augen betrachtet, nämlich mit dem durch solches Reflektieren geweiteten und gereinigten Blick, sowie dabei, dass man erfasst und erkennt, wie sehr der Andere –von nebensächlichen Äußerlichkeiten abgesehen– in seinem Denken und Fühlen einem selber im eige-

nen vormaligen Denken und Fühlen gleicht. Denn *dann* trägt das Philosophieren seine nun zur Reifung gelangenden Früchte.

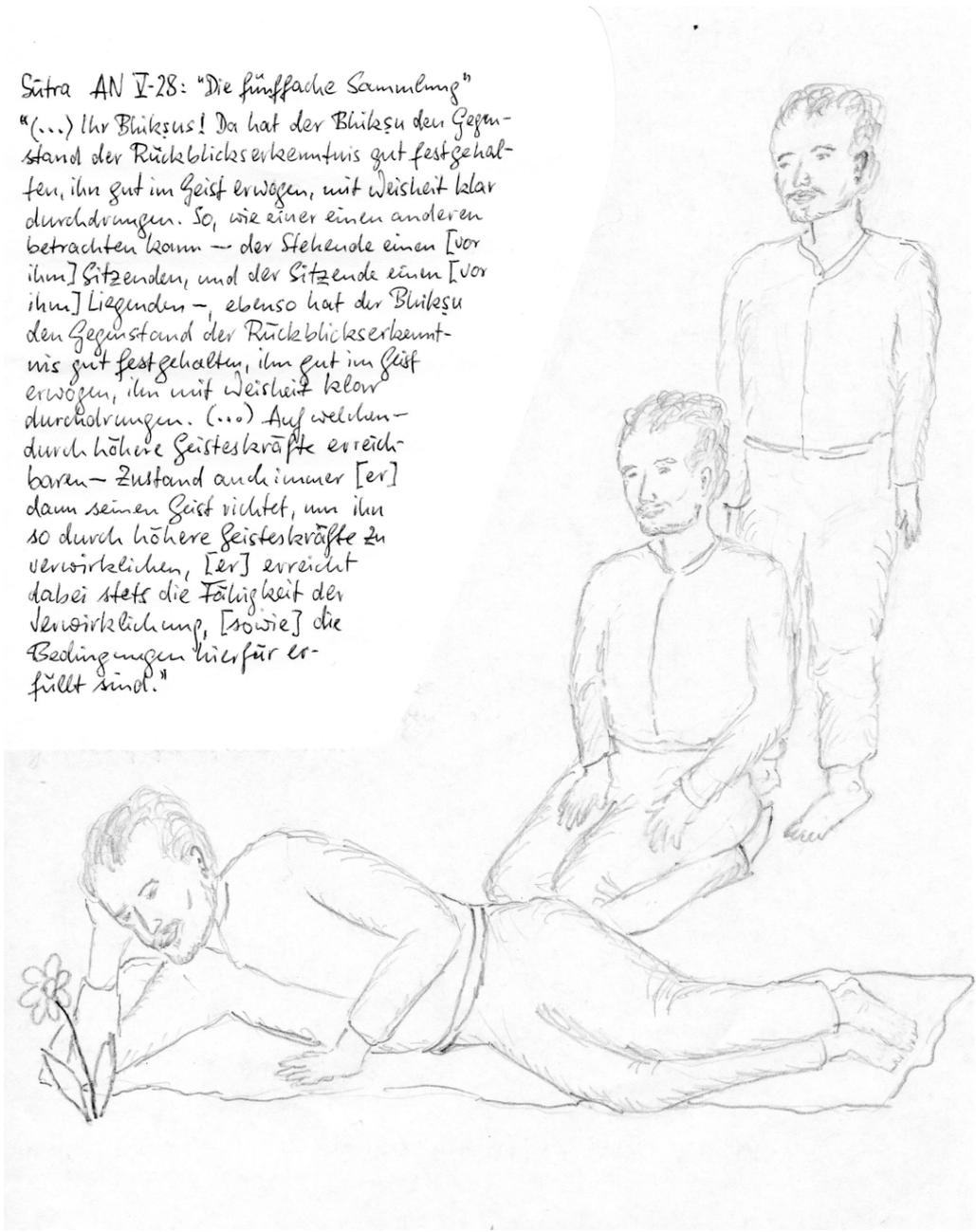
Sieht man dann die Anderen als sich *solchermaßen* nahestehend, dass man zu ihrem Freund wird –mehr nur als zu einem *friend* [= Bekannten]–, so öffnet man sich ihnen so, wie der überreife Fruchtstempel der vormaligen Lotosblüte sich nun geöffnet hat, und gibt das auf diesem Weg Gewonnene an sie weiter. Diese *Frucht* des Philosophierens erweist sich daher dann in einer Geisteshaltung, die sowohl von Sicherheit sich selber gegenüber als auch von Güte und Zuversicht den Anderen gegenüber getragen und gekennzeichnet ist. Solche Menschen gibt es; und ich kenne solche.

Gerne würd' ich ebenfalls ihren Geisteszustand der Unerschütterlichkeit und der mit Güte verbundenen Zugänglichkeit erlangen. Denn dann wüsste ich am Ende meines Lebens, dass ich nicht umsonst gelebt habe.

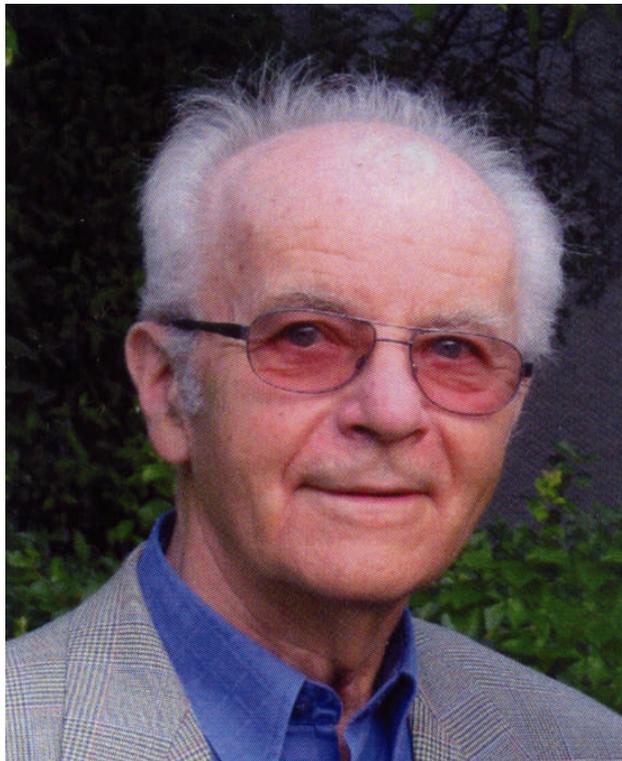
Sarvaṃ maṅgalaṃ

Nachtrag
 aus den Lehrreden Buddha Śākyamuni's
 in der „Angereichten Sammlung“:

Sūtra AN V-28: "Die fünffache Sammlung"
 "(...) Ihr Bhikṣus! Da hat der Bhikṣu den Gegenstand der Rückblickserkenntnis gut festgehalten, ihn gut im Geist erwogen, mit Weisheit klar durchdrungen. So, wie einer einen anderen betrachten kann – der Stehende einen [vor ihm] Sitzenden, und der Sitzende einen [vor ihm] Liegenden – ebenso hat der Bhikṣu den Gegenstand der Rückblickserkenntnis gut festgehalten, ihn gut im Geist erwogen, ihn mit Weisheit klar durchdrungen. (...) Auf welken- durch höhere Geisteskräfte erreichbaren – Zustand auch immer [er] dann seinen Geist richtet, um ihn so durch höhere Geisteskräfte zu verwirklichen, [er] erreicht dabei stets die Fähigkeit der Verwirklichung, [sowie] die Bedingungen hierfür erfüllt sind."



*In dankbarer Erinnerung
an seine von großer Güte geleitete
bedingungslose Hilfsbereitschaft
die er mir stets hat zukommen lassen*



Franz W. Essler
Rektor a.D.
um 2010

